

Aber auch das angegangene Problem ist für viele von Bedeutung. Ursprünglicher Kult ist selbstverständlich. Der Mensch vollzieht ihn und reflektiert nicht über ihn. Der Kult ist eins mit dem Leben. Doch irgendwann zerbricht diese Einheit, im Alten Testament schon in der Zeit der salomonischen Aufklärung. Wie ist Israel damit fertig geworden?

Eben durch die „Spiritualisierung“. Nachdrücklich warnt der Verfasser davor, in ihr unbedacht eine Höherentwicklung zu sehen. Sie ist eine Möglichkeit für den Menschen, dem das Paradies der Unmittelbarkeit verloren gegangen ist. Spiritualisierung besteht wesentlich darin, daß das Wordelement, das immer zum Ritus gehörte, das Übergewicht bekommt. Es wird dabei nicht nur als *wirksames* Wort verstanden, sondern als Wort, das etwas *bedeutet*. Die Kulthandlung wird also nicht mehr einfach vollzogen, sondern es wird nach ihrer Bedeutung gefragt.

Am Beispiel des Opfers, der Beschneidung, der Reinheitsgesetze, des Kultraums und des Priestertums zeigt der Verfasser diesen Vorgang auf. Der Leser gewinnt Einblick in diese zentralen Ordnungen des Alten Bundes, indem er sie sich von der Theologie des AT selbst deuten läßt. Die Lektüre wird dadurch für den Bibelleser geradezu spannend. Aber auch dem Liturgen wird sie Gewinn bringen; denn manches ist exemplarisch für die Schwierigkeiten eines modernen Menschen mit seiner Liturgie.

Überzeugend ist wohl auch die Deutung der Ursache der Spiritualisierung, die bis zur Kritik am Kult und zur Entfremdung vom Kult gehen kann. Sie muß nicht von außen hergekommen sein, von den Propheten etwa oder den Weisheitslehrern. Der Mensch, der den Kult ausübt, verändert sich selbst, durch eine geschichtliche Entwicklung, die man nicht begründen, sondern nur beschreiben kann, und die ihm seine Unmittelbarkeit raubt.

D. A.

A. J. B. Higgins: Menschensohn-Studien. Franz-Delitzsch-Vorlesungen 1961. Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1965. Verlag Kohlhammer. 58 Seiten.

Der britische Gelehrte, der sich durch eine gleichzeitig in englischer Sprache erschienene Monographie „Jesus and the son of Man“ als Spezialist für den Fragenkreis ausgewiesen hat, legt hier seine Vorlesungen vor, die er 1961 in Münster im Rahmen der Franz-Delitzsch-Vorlesungen gehalten hat; diese sind von ihren Veranstaltern dazu bestimmt, „der wahrheitsgemäßen Kenntnis des Judentums unter den Christen und der wahrheitsgemäßen Kenntnis des Christentums unter den Juden zu dienen“. Das Menschensohn-Problem umspannt beide Geisteswelten.

Higgins versucht zu zeigen, daß die Vorstellungen des Johannevangeliums vom Menschensohn in ihren wesentlichen Zügen nicht vom Evangelisten stammen, sondern einmal aus der synoptischen Tradition, zum anderen aus nichtsynoptischen christologischen Menschensohn-Vorstellungen erwachsen sind. Gerade letztere (in der Apg, bei Paulus und in der Apk) sind sehr umstritten und dürften vielleicht nicht die beste Basis für die Erhebungen des Verfassers abgeben. Apg 7, 56 läßt sich z. B. doch wohl eher als lukanische Bildung begreifen, und vielleicht ist auch Hebr 2, 6 anthropologisch und erst sekundär christologisch zu verstehen. Die Studie dürfte die Diskussion jedenfalls weiter anregen.

R. P.

Jörg Jeremias: Theophanie. Die Geschichte einer alttestamentlichen Gattung. Wissenschaftliche Monographien zum Alten und Neuen Testament, 10. Neukirchen 1965. Neukirchener Verlag. 182 Seiten.

Die Theophanien, die Schilderungen der Gotteserscheinungen im Aufruhr der Elemente, gehören zu den eindrucksvollsten Texten des AT. Die vorliegende Dissertation erarbeitet ihre ursprüngliche Form und verfolgt ihre Entwicklung durch die Jahrhunderte des biblischen Schrifttums. Im Anfang gehörte sie zum Siegeshymnus, der den Sieg des Heerbanns Israels als Sieg des Kriegshelden Jahwe besang (142 ff.) — also zum Ritual des Heiligen Krieges. Seit dessen Aufhören löste sie

sich von diesem Sitz im Leben und verband sich mit anderen Gattungen, zumal Hymnen und prophetischen Gerichtsreden (123—135. 150 ff.). Sie überlebte ihren Ursprung, weil sie die „unwiderstehliche Macht“ und die „Lebendigkeit“ und „Dynamik“ Jahwes besonders eindringlich verkündet (163 f.). Die Dissertation ist also im besten Sinne „theologisch“, da sie das alttestamentliche Reden von Gott besser zu verstehen lehrt.

Es läßt sich indes fragen, ob die *Sinaitradition* nicht zu kurz gekommen ist. Der Verfasser mag recht haben, wenn er eine Abhängigkeit der poetischen Theophanietexte von den Prosa-berichten über den Sinai entschieden abstreitet (110). Doch wird die Ähnlichkeit zwischen beiden zu eifrig wegdisputiert (103 ff. 135 f.). Wenn der Sinaitradition eine Kultüberlieferung entspricht, dann wären in ihr sicher Elemente der Theophanie fest verankert — auch wenn wir sie nicht mehr in direkten Zeugnissen greifen könnten. Es ergäbe sich also ein weiterer Sitz im Leben für die Theophanien, nämlich die feierliche Verkündigung des Gottesrechtes im Kult. Der sehr instruktive Vergleich mit altorientalischen Texten, den der Verfasser anstellt (73 ff.), legt ohnehin nahe, daß die Theophanie schon vor der Frühzeit Israels formelhaft geprägt wurde und deswegen nicht mehr notwendig an *einen* Sitz im Leben gebunden sein mußte, sondern verschiedene Verbindungen eingehen konnte.

Trotz dieser möglichen Einseitigkeit zeigt die Arbeit muster-gültig ein Stück der unglaublich lebendigen Glaubensgeschichte des alten Israel; sie führt zudem mitten ins Herz seines Gottesglaubens.

D. A.

Eberhard Jüngel: Gottes Sein ist im Werden. Verantwortliche Rede vom Sein Gottes bei Karl Barth. Eine Paraphrase. Tübingen 1965. Verlag Mohr. 120 Seiten.

In die gegenwärtige Debatte um das „Sein“ bzw. die „Existenz“ Gottes, die insbesondere von Herbert Braun und Helmut Gollwitzer bestritten wurde, schaltet sich Eberhard Jüngel mit seiner Paraphrase, einer vorbildlichen Interpretation der diesbezüglichen Gedankengänge der Kirchlichen Dogmatik Karl Barths ein. Auch wer die Debatte nicht verfolgt, wird die Lektüre des kleinen Buches nicht bereuen. Der Schwierigkeitsgrad, die Subtilität des Buches läßt keine verkürzende Wiedergabe zu. Es sei nur mit ein paar Zitaten auf wesentliche Einsichten hingewiesen: „Die Offenbarung ist ja Selbstinterpretation Gottes, also ein Ereignis, das sich nicht in Form und Inhalt unterscheiden läßt“ (S. 27); „Die Trinitätslehre will alles andere als Setzungen vollziehen; wollte sie Setzungen vollziehen, würde sie sich damit selbst ad absurdum führen. Denn sie hörte dann auf, Auslegung eines Ereignisses zu sein. Vielmehr soll die Trinität nach Barth gerade verhindern, daß das Sein Gottes als Setzung verstanden wird. Sie will, indem sie uns lehrt, daß Gott als „Vater, Sohn und Geist...“ sozusagen im voraus der unsrige ist, darauf aufmerksam machen, daß Gott als der schon im voraus Unsrige ganz der Seine ist, der „in der Verborgtheit seiner Gottheit sich selber setzt, sein eigener Ursprung ist“ (S. 36); „Gott ist konkret, indem er sich selbst in der Eintracht seiner Seinsweisen *als* der zur Sprache bringt, *als* der er sein will. Kürzer: Gott ist konkret, indem er sich sein Sein *als* Vater, *als* Sohn und *als* Geist zuspricht und so sich entspricht“ (S. 50); „Die Trinitätslehre vermittelt also nicht so sehr Vorstellungen über die Offenbarung als vielmehr eine Einstellung zu ihr“ (S. 52 A. 149). Diese Hinweise müssen genügen, den Leser zur Erarbeitung dieses Buches anzureizen. Wer am christlich-jüdischen Gespräch interessiert ist, mag das um so eher tun, als er ja ständig einer Überprüfung seiner „Dogmatik“, seiner „Trinitätslehre“ bedarf. Gerade dazu bietet das Buch eine ausgezeichnete Hilfe.

R. P.

E. Käsemann: Exegetische Versuche und Besinnungen. Zweiter Band. Göttingen 1964. Verlag Vandenhoeck und Ruprecht. 304 Seiten.

Aufsatzsammlungen sind meist ein guter Spiegel, in dem Vielfalt und Grundthematik wissenschaftlichen Arbeitens sich

gesammelt finden. Wenngleich der Verfasser betont, daß man aus der Tatsache, daß mehr als die Hälfte der in diesem Band vorliegenden Aufsätze paulinischem Denken und Arbeiten gewidmet sei, keine „programmatische Absicht“ herauslesen dürfe, so gesteht er doch sogleich zu, daß er sich in jene theologische Problematik hineingezwungen weiß, die eben Paulus vor anderen neutestamentlichen Schriftstellern auszeichnet. Es ist hier nicht der Ort, komplizierte Fragen der neutestamentlichen Exegese zu erörtern. Um so angenehmer ist es, wenn man in einer Aufsatzsammlung fachwissenschaftlicher Art nicht nur die einmal ausgesprochene Beteuerung findet, derzufolge alles wissenschaftliche Arbeiten auch einen Bezug zur praktischen Theologie habe (solches liest man heute stets), sondern konkret vorfindet, wo und wie dieser Bezug aufgenommen werden könnte. Käsemann weiß um die Einheit von bibelwissenschaftlicher Arbeit und praktischer Verkündigung heute, und deshalb richten sich nicht nur jene Aufsätze an den, der in der Praxis der Verkündigung steht, welche der Verf. unter die Überschrift „Kirchliche Reden“ gestellt hat, auch die weitaus größte Zahl der theologischen Abhandlungen trifft aus der exegetisch-wissenschaftlichen Arbeit in die Gegenwart unserer christlichen Verkündigung und unseres Lebens. Der Aufsatz „Gottesdienst im Alltag der Welt — Zu Römer 12“ mag als schönstes Beispiel für das Gemeinte genannt sein.

O. K.

Günter Klein: Theologie des Wortes Gottes und die Hypothese der Universalgeschichte (Beiträge zur evangelischen Theologie 37). München 1964. Verlag Kaiser. 75 Seiten. Die Arbeit setzt sich mit Wolfhart Pannenberg's Offenbarungskonzeption (Offenbarung als Geschichte) auseinander, welche das alttestamentliche wie das neutestamentliche Wort abwerte, die spätjüdische Apokalyptik zur Bedingung der Verstehbarkeit der Christusoffenbarung erhebe und das Alte Testament wie die israelitische Tradition im ganzen nivelliere. In der scharf, aber sachlich geführten Auseinandersetzung fallen wichtige Entscheidungen zum Verständnis des Verhältnisses von Altem und Neuem Testament, da nach Pannenberg die Problemgeschichte des AT vor der neutestamentlichen Antwort auf sie nur faktisch, nicht prinzipiell ungelöst gewesen ist, eine Auffassung, in der Klein „die zentrale Sache der christlichen Theologie“ gefährdet sieht.

R. P.

Klaus Koch: Was ist Formgeschichte? Neue Wege der Bibel-exegese. Neukirchen 1964. Neukirchener Verlag des Erziehungsvereins. 260 Seiten. Das neue Handbuch schließt eine lange schmerzlich empfundene Lücke. Erstmals können einem weiteren Leserkreis die Methoden der neueren exegetischen Wissenschaft übersichtlich vorgeführt und begründet nahegebracht werden. Behandelt werden in den einzelnen Paragraphen die Fragen um Gattung und Formel, Gattungsgeschichte, Sitz im Leben, Überlieferungsgeschichte, Redaktionsgeschichte, Literarkritik und Formgeschichte, die mündliche Überlieferung, die Kennzeichen hebräischer Poesie, Kanon und biblische Literaturgeschichte; in einem zweiten Teil folgen ausgewählte Beispiele aus den von der Forschung am weitesten erschlossenen Gebieten der frühen Erzählungen, der Hymnen und Klagelieder aus dem Psalter und aus dem prophetischen Schrifttum. Das neue Handbuch darf gewiß auch deshalb im FR besonders empfohlen werden, weil die Sicht auf die biblischen Texte, die dem Leser hier aufgetan wird, die Texte tiefer verstehen lehrt (und damit das Volk, dem diese Texte gehören und noch gehören) und in diesem Sinne insbesondere, weil „Formgeschichte die Verknüpfung von Literatur und Leben, von biblischem Text und Geschichte des Gottesvolkes in einer vordem ungeahnten Weise an den Tag bringt“ (S. XIII).

R. P.

Ursula Kopf-Wendling: Engel im Alten Testament. Mit einer Einführung von Prof. Dr. Karl Delahaye. Freiburg-Basel-Wien 1965. Verlag Herder. 64 Seiten, 22 Bildtafeln.

Engel im Alten Testament sind Wesen der Sichtbarkeit des unsichtbaren Bundesgottes, Heilsüberbringer, getreue Zeugen und zuverlässige Bürgen von Verheißungsworten. Wem sie begegnen, der begegnet durch sie Gott selber. Sie sind Transparente, Hinweise, von Wesen und Auftrag her Diener am Wort. Den Künstler muß es reizen, solcher selbstlosen, ganz und gar dienenden Versinnlichung aus der Weltjenseitigkeit her Ausdruck zu geben, wie es ja auch bereits die biblischen Worte und Aussagen selber tun. Frau Kopf-Wendling gelingt diese Über-Setzung ins Sichtbare der Zeichensprache in sehr überzeugender Weise. Sie illustriert nicht, noch auch beschreibt sie; das Wort wird zum ausdrucks-mächtigen Bild und wirkungsstarken Zeichen. Das Ganz-Andere des Engels zeigt sich an in dem machtvollen Gestus der Flügel und in der überragenden Größe der Gestalt; doch werden diese traditionellen Mittel hier sehr souverän verwendet und abgewandelt. Diese Engel gewinnen ihre Erscheinungsform aus dem Maß der inneren Betroffenheit dessen, dem sie begegnen; mit ihm also muß sich der Künstler ineinssetzen und aus dieser Erschütterung heraus darstellen, was ihm da widerfahren ist. Das ist es, was den 22 Monotypen ihre Glaubwürdigkeit und ihre überzeugende Kraft verleiht. Hier ist eine Botschaft vernommen, angeeignet und weitergegeben worden — die Künstlerin selbst versteht hier Engelsdienst.

Karl Delahaye bietet zur Einführung auf wenigen Seiten eine theologische Auslegung über die Engel im Alten Testament. Was er sagt, ist sehr hilfreich zum Verständnis der künstlerischen Aussage, deren eigentümlicher Rang durch die Auslegung wiederum nur bestätigt wird. Die dauernde Jugendfrische des Alten Testaments erweist sich immer wieder von neuem, wenn Menschen unserer Tage mit den Ausdrucksmitteln von heute eine solche Aneignung des Wortes gelingt, daß sie den Betrachter so „ins Bild zu setzen“ vermögen und ihn an ihrer inneren Vision dankbar teilnehmen lassen können.

Paulus Gordan OSB

Werner Kramer: Christos Kyrios Gottessohn (Abhandlungen zur Theologie des Alten und Neuen Testaments, hrsg. von W. Eichrodt und O. Cullmann, Bd. 44). Zürich 1963. Zwingli Verlag. 235 Seiten.

W. Kramer gehört zu den Forschern, welche in neuester Zeit versuchen, durch sorgfältigste Rekonstruktion des Formationsweges neutestamentlicher Texte den Gebrauch und die Bedeutung christologischer Titel weiter zu erhellen. Indem dies geschieht, wird zunehmend deutlich, wie wenig der (immer noch andauernde) Streit, ob und wie weit Jesus von Nazareth selbst solche „Titel“ beansprucht habe, zur Klärung der durch den Text sich stellenden Fragen beizutragen vermag, so es uns nur einmal gelingt, unsere Fragestellung *von heute* nicht mehr als die einzig mögliche zu verabsolutieren. Die Arbeit von W. Kramer mag auch eine erneute klare Warnung an jene sein, die etwa in christologischen Formeln oder Titeln zu schnell heute nicht mehr vollziehbare Vorstellungen vorausgesetzt oder wirksam sehen möchten. Die paulinische und die vorpaulinische Glaubenswelt, welcher der Autor sich in besonderer Weise zuwendet, zeigen sich auch in dieser Hinsicht als äußerst komplex.

O. K.

L. Krinetzki OSB: Das Hohe Lied. Kommentar zu Gestalt und Kerygma eines alttestamentlichen Liebesliedes. Düsseldorf 1964. Patmos-Verlag. 324 Seiten.

Man wird dem Verfasser zu diesem Werk gratulieren dürfen: es vereinigt in seltener Weise fast alle Vorzüge, die man sich nur wünschen kann; vor allem verlangt es einen ganz besonderen Dank an den Verfasser, daß er sich als Fachgelehrter herbeigelassen hat, soviel an Einführungen und Erklärungen zu geben, daß das Buch sowohl für den interessierten Laien wie für den Prediger leicht anwendbar wird. Die Leistung, die sich dahinter verbirgt, ein wissenschaftlich qualifiziertes Werk in dieser Form zu bieten, läßt sich nicht hoch genug veranschlagen. Verfasser und Verlag gebührt dafür vielfacher Dank!